



Verlorener
SOHN

Brennan Manning • Greg Garrett

ROMAN

BRUNNEN

Brennan Manning / Greg Garrett

Verlorener
Sohn

Roman

Ins Deutsche übersetzt
von Renate Hübsch

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
„The Prodigal. A Ragamuffin Story“
bei Zondervan, Grand Rapids, Michigan 49530

Copyright © 2013 by Brennan Manning und Greg Garrett

Die Lizenzausgabe wurde veröffentlicht aufgrund einer
Vereinbarung mit The Zondervan Corporation L.L.C. in der
Verlagsgruppe HarperCollins Christian Publishing, Inc.

Die Bibelstellen sind der Übersetzung **Hoffnung für alle**®
entnommen, Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica Inc.®.
Verwendet mit freundlicher Genehmigung von *fontis* – Brunnen Basel.
Alle weiteren Rechte weltweit vorbehalten.



© 2015 Brunnen Verlag Gießen

www.brunnen-verlag.de

Umschlagfoto: Eugenio Marongiu/shutterstock

Umschlaggestaltung: Olaf Johansson (spoonedesign)

Satz: DTP Brunnen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-7655-0915-5

1.

[...]

Tom Chisholm hatte immer gesagt: „Du kannst es besser.“

Okay, Dad, dachte Jack. Ich bin nicht nach Mexiko gekommen, um mein Leben zu vermässeln. Ich kam nicht hierher, um dich in Verlegenheit zu bringen. Ich kam aus guten Gründen. Ich dachte, ich täte das Richtige – bis ich nicht mehr das Richtige tat.

Das galt doch wenigstens, oder? Er hatte mehr Gutes getan als Dinge verbockt, oder? Grace Cathedral hatte Unsummen an Hilfsgeldern für Projekte in aller Welt aufgebracht. Jeden Sonntag hatte er dazu aufgerufen, Gutes zu tun (es gehörte zu seinem Zwölf-Schritte-Kurs über „Geistliches Wachstum“). Er lehrte seine Gemeinde Hingabe und sich selbst an Gott zu verschenken. Sollten die Kritiker doch nörgeln – über die großen Gebäude, die Fernsehshows, die Werbekampagnen, über sein Gehalt, das schließlich wohlverdient war. Es hatte keine Grace Cathedral gegeben, bis Jack sie gebaut hatte.

Er hatte in dieser Welt etliches Gute getan.

Jedes Jahr im August, wenn das Steuerjahr endete, wählte die Gemeinde online zehn gemeinnützige Organisationen aus, die man in diesem Jahr unterstützen wollte, zusätzlich zu den Initiativen für sauberes Trinkwasser („Cleanwater“) und gegen sexuelle Gewalt, die Jack gegründet hatte und die die Gemeinde unterstützte. Jedes Jahr reiste er mit Kamerateams rund um die Welt, um seiner Gemeinde – und den Kritikern – zeigen zu können, was

mit ihrem Geld geschah, wie es Menschen aus Bordellen in Thailand rettete, wie es sauberes Wasser in afrikanische Dörfer brachte.

In diesem Jahr hatte Sally vorgeschlagen, ob man nicht etwas gegen die Drogenkriminalität in Mexiko tun könne. Bei diesem Thema kannte sie sich leider gut aus. Ihr Vater war als unbeteiligter Zuschauer in einer Schießerei zwischen Drogengangs getötet worden; ihre Großeltern lebten noch in einer Stadt im Grenzbereich.

Jack hatte sie gebeten, der Gemeinde darüber zu berichten, wie Morde und Einschüchterung das Land, das sie liebte, für viele Mexikaner in einen Albtraum verwandelten. „Vielleicht werden wir das Problem nicht an der Wurzel packen können, es ist wohl zu komplex“, hatte sie gesagt, „aber die Frauen und Kinder, die ihre Männer und Väter verloren haben, brauchen dringend Hilfe.“ Was ihn schließlich überzeugt hatte, war, als er hörte, dass in den letzten vier Jahren mehr als achttausend Kinder allein in Ciudad Juárez zu Waisen geworden waren.

Sallys Worte hatten die Gemeinde ebenfalls bewegt. Man beschloss, die Witwen und Waisen des Drogenkriegs finanziell zu unterstützen und sich außerdem genauer mit der Problematik zu beschäftigen, um zu sehen, ob man noch mehr tun könnte.

Und so hatte Jack mit einigen Gemeindegliedern und einem Filmteam im Oktober einen einwöchigen Kurztrip nach Mexiko gemacht. Sie hatten ein Lager für Flüchtlinge vor dem Drogenkrieg besucht und ein Waisenhaus in Juárez, das Grace Cathedral jetzt unterstützte. Jack hatte an einer Konferenz mit Lokalpolitikern, Verwaltungsfachleuten und mexikanischen Kirchenvertretern teilgenommen, auf der es darum ging, was US-Amerikaner tun konnten, um zu helfen. Zum Abschluss der Woche hatten sie ein paar Filmaufnahmen in einem Dorf in Yucatán gemacht, wo es dank Cleanwater statt eines verseuchten Brunnens nun eine neue Pumpe gab. Es war eine großartige Gelegenheit für Aufnahmen – jede Menge lächelnde Kinder, die sich um Jack drängten, und etliche Filmmerkmale mit klarem, glitzerndem Wasser.

Es war geplant, dass sie an diesem Nachmittag von Cancún zurückfliegen sollten, aber die Fluggesellschaft hatte den Flug gestrichen, ebenso wie etliche andere – es gebe technische Probleme mit den Maschinen.

„Sie haben fünfzig 757er wegen Notfallreparaturen aus dem Verkehr gezogen“, berichtete Sally Jack, als sie vom Schalter der Fluggesellschaft am Flughafen in Cancún zurückkam. „Unsere auch. Wie es scheint, lösen sich während der Flüge Sitze vom Boden.“

„Tatsächlich?“ Jack nippte an seinem Starbucks Latte, den er gerade gekauft hatte. „Na, das ist jedenfalls keine gute Nachricht.“

„Ist wohl eine größere Geschichte“, sagte sie. „Der ganze Flugplan ist wegen der gestrichenen Flüge durcheinander. Sie sagen, über unsere Route über Dallas kriegen sie uns vor Sonntag nicht hier raus, nicht mal in der ersten Klasse, und bei den anderen Fluglinien gibt es bis dahin nur die Chance auf ein Stand-by-Ticket.“

„Zwei Tage? Und sie können uns keine andere Route anbieten? Ist das denn nicht ihr Fehler?“

„Ganz sicher. Na ja, vielleicht können sie uns heute Abend oder morgen noch über Miami oder Newark heimbringen.“ Ihr Gesicht war wenig hoffnungsvoll. „Was willst du jetzt machen?“

Jack grübelte über die Möglichkeit, über Nacht am Flughafen festzusitzen, über drei Anschlussflüge und achtzehn Stunden Flugzeit, über einen Flug zur Ostküste, um an die Westküste zu gelangen, und schüttelte schließlich den Kopf. Wenn man viel reist, wird das Reisen schwieriger, nicht leichter.

„Vergessen wir das“, sagte er. Plötzlich verlangte es ihn nach etwas Stärkerem als Kaffee. Er sog tief die Luft ein. Dann holte er sein Handy heraus, rief zu Hause an und berichtete Tracy, was los war.

Sie hatte schon von den lockeren Sitzen gehört. „Ich habe mich schon gefragt, ob dich das betrifft.“

„Danny predigt am Sonntag“, sagte Jack, „und ich habe vor

Dienstag keine Termine. Ich kann also auf einen Direktflug warten. Sally wird das schon hinkriegen.“

„Wie immer“, sagte Tracy.

Er hatte nicht daran gedacht zu fragen, wie sie das meinte.

„Also“, sagte er, nachdem Sally ein Taxi zurück in die Stadt organisiert hatte, „wo ist für uns in Cancún der sicherste Ort?“

„Wir bleiben nicht in Cancún.“ Sally schenkte ihm dieses Lächeln, bei dem er sich nicht wohlfühlte. „Ich habe für uns Zimmer auf Isla Mujeres gebucht; mit der Fähre kommt man leicht hin. Cancún ist für amerikanische Touristen leidlich sicher, aber kürzlich hat es trotzdem gewaltsame Ausschreitungen gegeben. Die Insel ist viel ruhiger, sicherer, und die Strände sind wunderbar. Wir machen uns eine nette Zeit, bis ich uns einen Rückflug ergattert habe.“

„Nette Zeit? Ich hab keine Badehose dabei. Und ich bin so blass wie ... ich weiß nicht.“ Er betrachtete seine bleiche Hautfarbe.

„Wie etwas sehr, sehr Blasses.“

„Du kannst dich ja unter eine Palme setzen und Cocktails mit kleinen Schirmchen drin bestellen“, sagte sie. „Du verdienst doch mal eine kleine Belohnung, Jack.“ Sie fixierte ihn mit diesem traurigen kleinen Lächeln, das sie immer zeigte, wenn sie ihn zu überzeugen versuchte, er solle sich etwas Gutes tun. „Wenn es jemand verdient, sich ein wenig zu amüsieren, dann du.“

„Okay“, sagte er und hob die Hände. „Ich ergebe mich. Ich werd mir einen Margarita bestellen. Vielleicht ein paar Stunden am Strand. Wir sind in Mexiko, also lass uns Mexiko erleben.“ Er brachte von irgendwoher sogar ein winziges Lächeln zustande. „Ich meine, wie viel Ärger können wir schon kriegen, während wir hier auf Stand-by sind?“

Nicht viel.

Nur allen Ärger dieser Welt.

2.

Sie nahmen die Fähre über das klare blaue Wasser zur Isla Mujeres, wo Sally ihnen einen Golfwagen mietete, das Haupttransportmittel auf der Insel. Sie checkten in einer Hotelanlage am Nordende der Insel ein, nicht die teuerste, sagte sie ihm, aber die beste Unterkunft. Grandiose Aussicht auf die felsige Küste zur einen und weiße Sandstrände zur anderen Seite. Man war ganz für sich. Jedes ihrer Zimmer hatte einen geschützten Balkon, von dem aus man aufs Meer sah.

Am Abend fuhren sie zum Essen in die Stadt, und Jack fand sich dicht neben Sally an der Bar eines Open-Air-Restaurants auf der Avenida Hidalgo wieder.

„Jetzt werden wir uns diesen Margarita genehmigen“, sagte sie. „Und danach gibt’s Ceviche.“

Sie legte ihm die Hand auf die Schulter.

Er sah ihre Hand an.

Er sah sie an.

Und das, so überlegte er später, war der Moment, in dem es passierte.

Der Moment, wo er alles hätte abbrechen können, wenn er es wirklich gewollt hätte.

Nachdem Jack seinen Margarita getrunken hatte, überredete Sally ihn noch zu einem Mezcal aus Merida, von dem der smarte junge Barkeeper sagte, er sei so glatt wie Glas. Der erste ging aufs Haus.

„Es ist das reinste Produkt der Agave“, erzählte sie ihm. „Es tut einem gut. In Mexiko haben wir ein Sprichwort: *Para todo mal, mezcal, y para todo bien, también.*“ Sie lachte über seine hochgezogenen Augenbrauen. „Für alles Schlechte Mezcal und für alles Gute ebenso.“

„Es wäre wohl unhöflich, das abzulehnen“, sagte er. Er fühlte sich schon ein wenig angeheitert nur von dem Margarita, nur von ihrem Lächeln, und er nahm das kleine Glas von ihr entgegen, trank und fühlte, wie er rot wurde. Ja, das war gut.

Er gestattete sich noch einen zweiten Schluck. Und dann einen dritten.

Bevor der Abend um war, fanden sie sich mitten in einer italienischen Hochzeitsgesellschaft wieder, der sie eifrig zuprosteten. Der größte Teil des Abends war in seiner Erinnerung verschwommen – oder fehlte schlicht ganz –, aber er wusste noch, dass sie alle Krabben mit Tequila-Geschmack gegessen und ordentlich mit Mezcal nachgespült hatten, unter begeisterten Zurufen einer Menge von Passanten in der Straße. „Gringos“, hatte der Barkeeper glücklich vor sich hin gemurmelt, als er sein Trinkgeld überschlug.

Irgendjemand hatte sie mit dem Golfwagen in ihr Hotel zurückgefahren, und Sally hatte ihn gestützt und im Wagen gehalten, wenn der Wagen durch Schlaglöcher oder über Bodenschwellen auf der gepflasterten Straße ruckelte.

Irgendjemand hatte ihm in den zweiten Stock hinauf und in sein Zimmer geholfen.

Und spät am nächsten Morgen war er aufgewacht – in hellem Sonnenschein und zum Geräusch der Brandung. Mit dröhnendem Kopf hatte er sich aufgesetzt – in einem Bett, das ein wenig zu verwühlt war, als dass es nur von einer Person benutzt sein konnte.

Er zog seinen Pyjama an, tastete sich langsam ans Fenster, um es zu schließen – der Lärm der Wellen setzte seinen Kopf in Flammen. Dann klopfte es an der Tür. Sally öffnete, die Schlüsselkarte in der Hand. „Alles okay, Chef?“

Er rieb sich die Stirn und blinzelte sie an. „Was ... was ist eigentlich passiert?“

„Ah, *querido*“, sagte sie und berührte seine Stirn sanft mit ihrem Zeigefinger – die Geste einer Geliebten, nicht die einer Angestellten. „Du hattest etwas mehr als einen Margarita.“ Sie seufzte, ließ ihre Hand fallen und wandte sich ein wenig ab. „Und ich ebenfalls.“

Einen Moment lang glaubte er, er würde sich übergeben. Das hatte er nicht gewollt. Oder doch? „Bitte, Gott“, stöhnte er, obwohl er sich nicht sicher war, worum er eigentlich bitten wollte.

Er begann Sally die Fragen zu stellen, die gestellt werden mussten. Was hatten sie getan? Und was sollten sie jetzt tun? Wie konnten sie die Dinge wieder in Ordnung bringen?

Aber plötzlich sagte Sally: „Die Fluggesellschaft hat gerade angerufen. Ich habe meine Verbindungen spielen lassen und uns im nächsten Flieger, der abgeht, zwei Plätze in der ersten Klasse besorgt. Die Fähre geht in einer Stunde, bis dahin müssen wir gepackt haben.“

„Okay“, sagte er. Er sah sie an. Sie blickte zurück. „Ich treffe dich unten in der Halle.“

Sie nickte, durchquerte den Raum, schloss die Tür. Sein Kopf dröhnte noch immer und ihm war übel, aber er ging zurück ans Fenster und öffnete es. Der Salzgeruch und der Lärm der Brandung schlugen über ihm zusammen. Und nicht zum letzten Mal fragte er sich, wie es wäre, einfach ins Wasser da unten hineinzugehen und nicht mehr zurückzukommen, einfach an einen Ort hinabzusinken, wo es weder Gedanken noch Erinnerung gab.

Während der Überfahrt nach Cancún sprachen sie nicht über das, was geschehen war; auch im Taxi nicht und auch nicht auf dem Rückflug nach Seattle.

Und so hatten sie an diesem Sonntag, als er seiner Gemeinde von seiner Reise berichtete, nichts gesagt, und daher war auch nichts geschehen. Und wenn nichts geschehen war, gab es keinen Grund, warum jemand davon erfahren musste.

Jedenfalls hatte er das geglaubt. Bis am nächsten Tag Martin Fox in Jacks Büro hineinmarschierte und die Tür hinter sich schloss. Martin war Investmentbanker in Seattle und gehörte zum Ältestenkreis von Grace Cathedral, dem Laiengremium, das die Gemeinde leitete.

Jack selbst hatte Martin die Hände aufgelegt, als er ihn für den Dienst als Gemeindeleiter gesegnet hatte. Er hatte gedacht, sie stünden einander so nahe, wie es zwischen ihnen überhaupt nur möglich war. Aber jetzt stand Martin vor ihm und warf ihm grimme Blicke zu, als hätten sie nicht gerade die beste Jahresbilanz in der Geschichte von Grace Cathedral vorgelegt, als wüchsen die Mitgliederzahlen und Initiativen in der Gemeinde nicht stetig, als wären sie nicht eine der bekanntesten Gemeinden im ganzen gottvergessenen Nordwesten.

Plötzlich schoss Jack die Erinnerung an den Druck von Sallys Hand auf seiner Schulter durch die Erinnerung, an den Anblick des zerwühlten Bettes, und er fühlte, wie sich ihm der Magen zusammenzog vor etwas, das sich sehr stark wie Angst anfühlte. [...]